

**Evangelische Paulusgemeinde Zehlendorf**  
**Predigt über Lukas 10, 25-37 am 6.9.2009**

*Superintendent Harald Sommer*

Die Liebe Gottes, die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

wir haben sie vorher gehört, im Evangelium des Lukas, die Geschichte vom Barmherzigen Samariter.  
Dieser Text ist uns heute als Predigttext vorgegeben.

Eine so bekannte Geschichte macht es nicht einfacher, über sie zu predigen, denn viele verbinden damit schon eine eigene Bedeutung, eigene Bilder und Verständnisse. Und diese Geschichte ist ja selbst eine Illustration, oder eine Verdeutlichung des so genannten „Höchsten Gebots“, gleichsam die Zusammenfassung der 10 Gebote, die Gott seinem Volk am Sinai durch Mose übergeben hat.

Es ist vielleicht der bekannteste Satz der Bibel: *„Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst!“*

Dieser Satz, auch das „Doppelgebot der Liebe“ genannt, fällt in einer Unterhaltung Jesu mit einem jüdischen Schriftkundler, der Jesus fragt: *„Was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?“*

Der Mann war wirklich umgetrieben von der Frage, wie er zur Teilhabe am kommenden Gottesreich gelangen könnte. Der Schriftgelehrte glaubt nämlich an das Kommen des Messias und an ein zukünftiges Leben in ungebrochener Gemeinschaft mit Gott.

Möglich, dass der Schriftgelehrte Jesus auch entlarven wollte, als einen, der nicht schriftgemäß zu den Leuten redet.

Und Jesus antwortet, ganz jüdischer Rabbi mit einer Gegenfrage: *„Was steht in der Schrift. Was liest du da?“*

Er überlässt ihm die Antwort, weil er sie als Schriftkundiger ja auch genau kennt, und folgerichtig antwortet er mit dem Zitat aus dem 3. Buch Mose: *„Du sollst Gott, deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüte und deinen Nächsten wie dich selbst.“*

In diesem Gebot ist praktisch alles zusammen gefasst, was den Glaubensgrund von Juden und Christen ausmacht.

Martin Buber hat es so übersetzt: *„Liebe deinen Nächsten, denn er ist wie du.“*

Die Selbstliebe wird zum Maßstab dessen, was der Nächste braucht. Eigene Wünsche und Hoffnungen werden zum Kriterium für das, was der Nächste von uns erwarten kann. Der Schriftgelehrte hat keinen Augenblick gezweifelt: die rechte Antwort war ihm bekannt. Und Jesus stimmt ihm zu: *„Du hast recht geantwortet; tue das, so wirst du leben.“*

Jesus lässt das Wort „ewig“ weg, weil es meinen könnte, es ginge um ein unvergängliches, unsterbliches Leben im Jenseits, aber im Tun des Gebots liegt das Glück des Lebens. Es ist die Gabe in der Aufgabe.

Durch die Liebe wird das Leben gut, gerade in seiner geschenkten Endlichkeit ist es gut.

Durch diese scheinbar simple wie provokative Antwort Jesu fühlt sich der Schriftgelehrte wohl bloßgestellt, und er fragt weiter: *„Wer ist mein Nächster?“*

Diese Frage soll sein Ansinnen rechtfertigen. Sie fragt nach dem Nahen und Fernen, dem Vertrauten und Fremden, dem Freund oder Feind, also nach den Grenzen der Nächstenliebe. Überspitzt lautet seine Frage: *„Wem muss ich*

*von rechts wegen eigentlich keine Nächstenliebe erweisen?“*

Jesus antwortet nicht auf diese Frage, jedenfalls nicht direkt. Es war auch keine besonders gute Frage.

Er hätte besser gefragt, was lieben heißt, oder wer Gott ist. Darauf erzählt Jesus jenes Gleichnis, ja, er gibt eher ein Rätsel auf, hält einen Spiegel vor, in dem sich der Fragende überraschend selbst entlarvt, also demaskiert wieder entdeckt. Jesus ermöglicht ihm eine Begegnung mit sich selber, ohne selbstentfremdende Maske.

Die Erzählung handelt von irgendeinem Menschen, wie du und ich, der den Weg von Jerusalem nach Jericho hinabgeht, felsig, steil, der sich durch verlassene Gegend dahin schlängelt, und deshalb ein bevorzugtes Ziel von Räufern. Wir wissen nicht, was das für ein Mensch war, der da unter die Räuber fiel, ein frommer Jude, ein wohlhabender Bürger, ein Steuereinnahmer. Jedenfalls liegt er da: hilflos, nackt, verletzt, halbtot.

Da traf es sich zufällig, wie eine von Gott gewährte Chance, dass ein Priester vorbei kam und ihn sah, aber vorüberging. Der Priester, vermutlich auf dem Heimweg vom Tempeldienst, sieht den Überfallenen und macht einen Bogen um ihn. Auch der Levit, der Gesetzeslehrer geht vorüber, das Verhaltensmuster eines Berufsstandes, dem eine vorzügliche Nähe zu Gottes Geboten unterstellt wird.

Und dann der Samariter, für die Frommen seiner Zeit ein Gemiedener, weil er als Mischling ohne Vergangenheit und Tradition, ohne richtige Religion und Abstammung galt.

Er sieht den Überfallenen auch und es jammert ihn – so sagt die alte Übersetzung. Es geht ihm an die Nieren, rührt sein Herz an. Seine Nächstenliebe geschieht und sie sprengt die Grenzen von Rasse, Religion und Tradition.

Durch den Samariter handelt Gott selber: er hält sich nicht abseits, er verbindet dem Überfallenen die Wunden, hebt

den Verletzten auf seinen Esel, bringt ihn in eine Herberge und pflegt ihn. Er bezahlt die anschließende Versorgung und zieht sich unerkannt zurück.

Seine Hilfe ist umso beeindruckender, als auch er sich auf dem Weg von Feinden umgeben weiß und seine Zuwendung einem Fremden, ja sogar einem potentiellen jüdischen Gegner gilt.

*„Wer ist mein Nächster?“*

So hat der Schriftgelehrte am Anfang gefragt.

Jesus kommt auf seine Frage zurück, aber wieder mit einer Gegenfrage, die die gestellte Frage völlig umdreht:

*„Wer von diesen Dreien, glaubst du, ist dem Überfallenen Nächster gewesen?“*

Jesus stellt die Frage vom Opfer her, aus der Sicht des Überfallenen. Das ist wichtig!

Man hat nicht irgendeinen Nächsten, oder jemanden, der kein Nächster ist, sondern man macht sich zum Nächsten. Und wem man es wird, lässt sich nicht vorher festlegen. Der Nächste ist kein zu definierendes Objekt, sondern ein Verhalten in der ersten Person.

Dieser Frage kann sich der Schriftgelehrte nicht entziehen und er gibt seine Antwort unmittelbar, arglos und sie ist verheerend für seine Selbstrechtfertigung: *der die Barmherzigkeit tat!“*

*„So gehe hin und tue desgleichen!“*

Dieser schlichte Satz bildet den Schluss des Dialogs und er gilt als Aufforderung an seinen Rabbikollegen und an uns alle.

Wem also werde ich zum Nächsten? Wer kann in mir seinen Nächsten sehen?

Auch die Versöhnungsarbeit, die Aktion Sühnezeichen seit mehr als 50 Jahren in so hervorragender Weise leistet, setzt sich dieser Frage aus. Dass sich jedes Jahr so viele junge Menschen finden, die sich bildlich gesprochen auf den Weg machen zwischen Jerusalem und Jericho, um

praktische Nächstenliebe zu leben, erfüllt mich mit großer Dankbarkeit. Wir werden gleich noch Genaueres dazu erfahren.

Wem werde ich zum Nächsten?

Mit solcher Aufmerksamkeit gefragt und in die Welt geschaut, lassen sich Grenzen und Vorurteile überwinden. Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsre Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.